

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 14.

Freitag am 16. Februar

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes, colorirtes Coſtumebild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stock.

Aehnlichkeiten.

Ein kindiſches Geſchichtchen — doch werth, das man's erzählt,
Wie einſt ein Knab' entdeckte den ſechſten Theil der Welt!
Was war's? An Winterfenſtern nach einer heitern Nacht
Des Eiſes friſche Blumen in nie geſeh'ner Pracht.

Welch' Staunen, Welch' Bewundern ob dem beblühten Glas!
Welch' Fragen: wie? weshwegen? woſür? und wer kann das?
Reißt auf die innern Fenſter, — will — doch vom Ofen heiß
Berweht der Hauch ſchier plötzlich der Blumen Silberweiß!

So nimmt uns, was wir lieben, oft neidiſch das Geſchick;
Was wir bewundern, trübet oft ſchmerzlich unſern Blick:
Zu Waſſer mach't's, wie Blumen vom Eis der Wärme Hauch,
Des Schickſals böſe Laune, und — Selbſtverſchulden auch!

Sobald die Eiſeslilien des Knaben Hand berührt,
Hat ſchon des Ofens Samum ſie feindlich ihm entführt!
Nicht ſchon't' er, was er liebte, was von Natur ſo zart;
Iſt dies nicht oft im Leben auch großer Kinder Art? —

Ihr kennt der Reinheit Blumen, auch iſt es euch bekannt
Das Paradies der Unſchuld — ihr wißt, wie ſolches ſchwand! —
Auf Fenſtern ſeht ihr Tropfen, wenn dort das Eis vergeht;
Nach dem Verluſt der Unſchuld auch Thränen, doch — zu ſpät! —
B. Marouſchnig.

Nachtrag zur Biographie des Papſtes Paul II. aus dem gräflichen Geſchlechte Barbo.



Das erhabene Kirchenoberhaupt, Papſt Paul II., von deſſen Leben und ſegenreichem Wirken unlängſt in unſerer Zeitschrift (Nr. 11, 5. Februar d. J.) ausführlich Meldung geſchah, iſt ſowohl in Bezug auf Religion und Kirche, als auch hiſtoriſch ſeiner Abſtammung von einem jezt in Krain einheimiſchen, alten Grafengeſchlechte zu wichtig, als daß wir dem beſagten Aufſahe noch einige ſchätzbare und gründliche Daten, die uns über dieſen Kirchenfürſten von ſehr werther Hand ſo eben zugekommen ſind, nicht ohne Säumen nachtragen ſollten.

Papſt Paul II. war es, der am 18. Jänner 1469 die Propſtei bei St. Stephan in Wien zur Domkirche er-

hob; er war es ferner, der unter den Kardinälen, welche ſich früher durch die Kleidung in gar nichts, ſondern bloß durch ihre Sige von den übrigen Prälaten unterſchieden, die rothen Hüte und die anſehnlichere, rothe Kleidung einführte, wie auch durch große anderweitige Privilegien ſie begünſtigte. Ein Jahr nach Erhebung der Wiener Propſtei St. Stephan zur Domkirche (im Jahre 1470) erließ er die Bulle *Ineffabilis*, wodurch er verordnete, daß das Jubiläum, vom Papſte Bonifacius VIII. am 22. Februar 1300 eingefest, nicht jedes hundertſte Jahr, wie es vom Stifter angeordnet war, ſondern jedes fünf und zwanzigſte Jahr gefeiert werden ſollte, was bis auf die gegenwärtige Zeit Geltung hat. Endlich hat dieſer Papſt den Gebrauch der alten Kaiſer, Münzen in den Grund neuer Bauwerke zu legen, um der Nachwelt die Zeit ihrer Erbauung, wie den Namen des zur Zeit regierenden Landesfürſten erkennen zu laſſen, erneuert und neu aufgefrifcht. Er ſtarb am 27. Juli 1471, nachdem er 6 Jahre und 11 Monate glorreich regiert hatte.
Leopold Kordeſch.

Der Hund.

Novellette von Marcis Waiſthal.

(Beſchluß.)

Das Wiederſehen ſeiner Geliebten und die Freude, ſich ihr ſo nahe zu wiſſen, gab dem Genefenden alle vorige Kraft und friſches Leben wieder. — Er ordnete, ſo ſchnell und gut als es ging, ſeinen Anzug, und im nächſten Augenblicke ſtand er in dem Zimmer, ihm gegenüber. — Der Hund, welcher dem Eintretenden entgegengeſprungen war, konnte nicht genug Freude bezeugen, an dem Wiederſehen ſeines geneſenen Wohlthäters, und krümmte ſich dankend zu ſeinen Füßen. — Ganz verſchieden hingegen war der Empfang von Seite der Mutter Amaliens, welche ihm in kurzen und ernſten Worten bedeutete, die Dame, welcher er ſeinen Hund verkauft habe, ſei während ſeiner Krankheit geſtorben, und hätte ihr den Hund als Eigenthum überlaſſen. Dieſer kalte Ton, mit welchem ſie das alles hervorbrachte, kränkte den armen Jüngling, und er empfahl ſich daher wieder ſchüchtern, wie er gekommen. Dafür aber

wurde er beim Fortgehen durch einen verstoßenen Händedruck seiner Angebeteten entschädigt und alle Herabsetzung bald wieder vergessen. —

Julius war es um den Hund eben nicht bange, da er überzeugt zu sein glaubte, daß es ihm unter der Pflege Amaliens an nichts ermangeln würde. Ihn wunderte vielmehr das sonderbare, gemessene Benehmen der Mutter seiner Geliebten, welche seit dem Ableben ihrer Schwester, der alten reichen Dame, (denn sie war es, welche die arme, durch den Tod ihres Vatten allen Schutzes und aller Mittel beraubte Witwe in ihr Haus nahm, und ihr Rechte einer Hausfrau einräumte), ihr früheres Ansehen so ziemlich wieder zu behaupten wußte, was er sich aber durch Nachfolgendes sehr bald erklären konnte:

Nach der Erbrechung des Testaments, welches die Dame hinterlassen, ergab es sich, daß dieselbe einen Drittheil des bedeutenden Vermögens ihrer Schwester, Madame Kurmann, zuerkannt hatte. Von den zwei übrigen Theilen schwieg die Urkunde gänzlich und wies nur noch ein zweites, versiegeltes Papier, das aber erst nach dem Tode ihres Hundes geöffnet werden durfte, welchen die Sterbende einstweilen der Obforge ihrer Schwester anzuvertrauen gebot. — Der Hund mochte es in dem Hause seiner abermals neuen Gebieterin eben nicht am besten gehabt haben, und hätte, wenn nicht das arme Mädchen sich manchmal heimlich, daß die strenge Mutter es nicht gewahrte, seiner erbarmt haben würde, vielleicht Hungers sterben müssen. Daher es kam, daß derselbe aus alter Anhänglichkeit und Treue oft Tage lang bei seinem früheren Herrn Nahrung suchte, der ihm noch immer von Herzen zugethan war. Julius war einige Zeit her ungewöhnlich mehr beschäftigt, es konnte ihm daher nicht leicht auffallen, daß sein Hund schon durch ein Paar Tage her sein Frühstück verschmäht hatte, welches er regelmäßig jeden Morgen abholen kam, indem er jederzeit durch wiederholtes Pochen an der Thüre Einlaß begehrte.

Es war aber heute eben ein Morgen, an welchem Julius etwas länger im Bette bleiben durfte, als er sich des Hundes wieder erinnerte. Unwillkürlich bemächtigte sich seiner eine trübe Ahnung, und er stürzte, ohne sich viel zu besinnen, mit besorgter Miene aus dem Bette, sprang zur Thüre, und wollte eben einen vernehmlichen Ruf nach seinem Caro erschallen lassen, siehe da, er wäre beinahe vor Schmerz in's Knie gesunken; — vor der Thüre ausgestreckt, lag ruhig nach innen gekehrt der todte — gerechter Vermuthung nach — verhungerte Hund. —

Mad. Kurmann hätte Julius beinahe in's Gesicht gelacht, als sie die thränenvollen Augen und die bebende Lippe des jungen Mannes gewahrte, mit der er den Tod seines einzigen Freundes beklagte; aber plötzlich, als schiene sie sich eines Bessern besonnen zu haben, verwandelte sich ihr bisher ironisches Lächeln in die überraschendste Zuversicht. — Julius ging ganz zufrieden über den ungewöhnlich ausgezeichneten Empfang, ohne viel über dessen Grund nachzuforschen, wieder nach Hause. Tags darauf erhielt er eine Einladung in das Haus seiner Geliebten;

er nahm sie mit Freuden an. Es galt die Eröffnung der versiegelten Schrift, welche dem Testamente der alten Dame beilag, und erst nach dem Tode ihres Hundes eingesehen zu werden anbefohlen wurde.

Die Erblasserin erklärte darin die noch übrigen zwei Drittheile ihres Vermögens, über welche bisher nicht verfügt werden durfte, als Eigenthum desjenigen, welchem ihr Hund Caro im Leben am anhänglichsten gewesen wäre.

Julius wurde von der ganzen Versammlung einhellig als rechtmäßiger Erbe anerkannt. Er nahm das Geld in Empfang, heirathete Amalien und sorgte für ein bequemes Grab seines Hundes, der im Unglücke sein einziger Freund gewesen.

Die Berge.

Naturhistorische Betrachtung.

Sieh kenn' ein Buch, von Gottes Hand geschrieben
Und leserlich für jede Creatur;
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur. —

Berge haben eine große Anziehungskraft. — Man sagt von einem Magnetenberg, der die Schiffe an sich ziehe; alle Berge haben etwas Magnetisches, das die Menschen, die in den Ebenen wohnen, herbeizieht und die Bewohner der Berge selbst, wenn sie lange in der Fremde sind, mit unwiderstehlichem Heimweh erfüllt. — Aber die Wirkung ihrer Anziehungskraft ist verschieden, je nachdem sie höher oder niedriger sind. Kühnere Forscher reizen die Schneefilde und Gletscher der Alpen zu einmaligem, schauerlich erhebenden Besuch; aber man steigt gern wieder zu den mäßigen Höhen und in die Thäler hinab; kleinere, zugängliche, schon mit organischem Leben besetzte Berge ziehen uns immer von Neuem an; man verweilt gerne auf ihren Höhen, man fühlt sich heimisch, wenn man an ihrem Fuße wohnt.

Berge, große Seen und das Meer gewähren gleichen Eindruck des Erhabenen, aber ihre Erhabenheit ist verschieden; dort die Unendlichkeit der Weite, die der mystische Saum des fernen Horizontes verhüllt. Auf Bergen, wie auf dem Meere, herrscht ewiger Wechsel des Lichtes und der Farbe, der Ruhe und der Bewegung. Wie anders ergreift das Meer unsere Seele, wenn es ruhig erhaben, im sanftern Spiele des wechselnden Lichtes sich ausdehnt ins Unendliche, wenn wir des Mondes und der Sterne holdes Antlitz aus seinem ebenen Spiegel zurückgestrahlt erblicken; wie anders, wenn der aufrührerische Sturm seine Wogen emporpeitscht und zu Bergen aufthürmt, wenn Wasser und Himmel, wie mit einander vermengt sind! — Und die Berge! — wie ruhig erhaben schauen sie nieder, wenn der Himmel heiter ist und klar, oder nur leichte Silberwolken ihr Haupt umwallen; schrecklich jedoch ist ihr Anblick, wenn der wolkenjagende Sturmwind um sie sauft, wenn das nächtliche Gewölk der Hochgewitter, durch Blitze furchtbar erleuchtet, donnernd über ihrem Haupte rollt! —

Berge sind die Ahsle, die letzten Bollwerke und Festungen der Freiheit; von ihnen herab kämpften die Helvetier einst, kämpften in unserm Jahrhundert die Bewohner Diröls einen ungleichen Kampf mit mächtigen Feinden glücklich durch, oder erlagen nicht ohne großen Ruhm. Ja, das

Gefühl der Freiheit erfüllt uns nirgends kräftiger, als auf den Bergen. Hier, gleich den seligen Göttern oder den göttlichen Gestirnen, wie die Alten träumten, ferne von der trägen, dicken Erdenluft lebend, entfalten wir in dem reinen, unvergänglichen Aether die Schwingen des Geistes freudiger, und fühlen die unten beflommene, unruhig bewegte Brust bald beschwichtigt und erquickt. —

Großes und Herrliches geschah auf den Bergen. Von einem Berge gab Jehova das Gesetz unter Donner und Bliz; auf einem Berge ward der Heiland, der Prediger der Liebe, verklärt; auf einem Berge rief der erstaunte Jünger: „Hier ist gut sein! Laßt uns Hütten bauen.“

Die Berge sind die erhabensten und wichtigsten Denkmale aus der Zeit der Schöpfung; sie sind die Denksäulen, die Obelisken, die Pyramiden der mit Feuer und Wasser, und durch Zerstörung und Verwandlung schaffenden Natur, beschrieben mit kolossalen Hieroglyphen, welche ihre Forscher zu deuten, zu enträthseln bemüht sind. In ihrem Schooße sind die Todtenkammern, die Mumiengräber der Natur, die auch ihre geschichtlichen Denkmünzen in Ammonshörnern und ähnlichen Versteinerungen über Berge und in die Tiefe geworfen hat.

Bei den Alten redeten Orakel aus Bergeshöhlen; so aus der des Trophonius, so das Delphische aus der geheimnißvollen Grotte des Parnasses. Mehr als jemals reden in unserm Jahrhunderte aus Tropfstein- und Knochenhöhlen die stummen Orakel herauf, welche die Priester der Natur zu deuten suchen. —

R*.

Gedankensplitter.

Daß die holden Blumen leben,
Kam mir einst kein Zweifel bei,
Und ich wollte keine brechen,
Während, daß es Sünde sei.

Welke Blumen sind ja Leichen,
Liegen stül, erstarrt und kalt;
Nie mehr öffnet sich das Auge,
Das ein Mal in Lust gestrahlt.

Fr. A. Werner.

Paul Rumm.

Lückenbüßer.

(Warum kommt man mit dem Alleinlernen so selten weit?) Der Mensch, der von sich allein irgend eine Kunst, eine Wissenschaft erlernen will, kommt selten weit mit seinem Studium, und warum, wenn ich fragen darf? — Wäre ich ein alter, närrischer Philosoph, so würde ich sagen: Darum, weil man bei den Lektionen, die man sich selbst gibt, immer seine eigene Frage vor Augen hat, immer seine eigene Stimme hört, ob man nun ausfragt oder antwortet. Der Mensch will ein Mal etwas Impontrendes an seinem Lehrer haben, etwas, das Respekt einflößt; spielt man aber den eigenen Hofmeister, so kennt man als Schüler zugleich die Schwächen des Meisters. Der Schüler kann sich als Meister in schwierigen Fällen um nichts befragen, was er nicht als Schüler schon wüßte, oder nicht wüßte! — Man kann sich als Hofmeister in eigener Person kein belehrendes, kluges, strenges und zurechtweisendes Gesicht schneiden, worüber man sich als Schüler nicht wieder hinter dem eigenen Rücken lustig machte; endlich ist der Mensch einmal schon so sehr dem Principe des Bösen überantwortet, daß er, wenn er auch seinen eigenen Mentor vorstellt, bei Disciplinarvergehen sich, dem Schüler, sogar die Stange hält! — Darum, lieben Freunde, gehet zu Andern in die Schule! und nehmet Euer eigenes Selbst lieber zum Erholungskameraden, als zum Hofmeister an! —

(Ehrenbezeugung bei hohem Wasserstande.) Ich wohnte in einem kleinen Flecken, nahe an einem Waldbache, über welchen eine kleine Brücke führte, mit dem hölzernen Standbilde des heiligen Johannes von Nepomuk geziert. Da kamen denn die

Bauern zu Fuß und zu Ross, mit und ohne Wagen, und gingen an dem Standbilde des heiligen Patrons zu Zeiten mit, zu Zeiten ohne Gruß vorüber. Ich spürte dem Grunde dieses wechselvollen frommen Sinnes nach, und was war der Grund? — Befand sich im Bache kein Wasser, so zog Niemand den Hut, vermuthlich der Unmöglichkeit wegen, im Wasser zu verunglücken; mit dem Wasser aber kamen die Grüse, und je höher die Wogen, desto tiefer die Bücklinge, je reißender der Fluß, desto eiliger der Gruß!

Moses.

Erfahrung.

Traue nicht jeglichem Freund! Oft achtet er gleich dich dem Schwamme;
Hat er leer dich gepreßt, wirkt er verächtlich dich hin.

S. E. Etlinger.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der Obersthofmeister Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich) ist durch seine Ernennung schon im Range der älteste Geheimrath und Staats- und Conferenzminister. Durch ihn werden alle Präsidenten der Hoffstellen ihren Gremien vorgestellt, so wie die Geheimräthe beeidigt. Bei den Ehepacten kaiserlicher Familienglieder fügt er zugleich mit dem Haus-, Hof- und Staatskanzler seine Unterschrift bei. Alle irgend zum Hofe gehörigen Stellen stehen unter ihm. Er selbst wird vom Haus-, Hof- und Staatskanzler seiner Majestät vorgestellt und legt seinen Eid in den Wohnzimmern des Kaisers ab. Ihm ist die oberste Aufsicht über den gesammten kaiserlichen Haushalt im weitesten Sinne übertragen. Seine Majestät gibt ihm Befehle mittelst Handschreiben. Bei öffentlichen Funktionen, wo der Monarch als solcher erscheint, steht der Obersthofmeister allein auf den Stufen zum Throne. Er ist ferner Oberst sämmtlicher kaiserlicher Garden. Sein stellvertretender Nachfolger ist jedes Mal der Obersthofmarschall, gegenwärtig Sr. Excellenz, Peter Graf von Goss. — Seit 1650 sind sich 22 Obersthofmeister des Kaisers in der Würde gefolgt, worunter die fürstlichen Geschlechter Liechtenstein, Schwarzenberg, Dietrichstein, Porcia, Trautmannsdorf, Stahrenberg, Auersperg, Rhevenhüller u. s. w.

(Die Königin Viktoria von England) wird im kommenden Frühjahr Deutschland besuchen und zuerst den preussischen Hof. Anfang Mai wird sie nach Dresden kommen, und dann nach Gotha zu ihrem erlauchten Schwiegervater gehen. So viel ist bis jetzt bestimmt, wohl aber möglich, daß sie ihre Reise noch weiter ausdehnen wird.

(Ein Concertzettel nach hundert Jahren.) Wenn die Wuth zum Ueberchwänglichen, die leider jetzt schon in der Musik herrscht, in Zukunft verhältnismäßig zunehmen sollte, so dürfte ein Concertzettel in hundert Jahren ungefähr aussehen, wie folgt: 1. »Der Polterabend.« Großes Nachtwächter-Notturno für 8 Pfeifen, 6 Schnarren und 4 Tuten, mit Begleitung von 60 Topfschlägern. — 2. Chromatischer Galopp, vorgetragen auf dem Bierzapfen. — 3. Concert brillant auf der großen Trommel, mit Quartettbegleitung von 4 Meerschweinchen. — 4. Variationen über: »Schöne Winka, ich muß scheiden« für die Fuhrmannspeiße. — 5. Symphonie von Beethoven, transcribirt für den Schleiffstein. — 6. Höllequalengalopp, für 12 Dreschflügel und 24 Stiefelknechte. — 7. »Zephyrklänge.« Walzer-cyclus für 8 Besen und 4 Waldteufel. — 8. Große Phantase auf der neu erfundenen Eselkinnbacken-Harmonika. — 9. Arie von Mozart: »In diesen heiligen Hallen,« gesungen von dem fünfjährigen Fräulein N. N. — 10. Großes Concert von Paganini, mit den Füßen gespielt von Herrn N. N., welcher dabei auf dem Kopfe stehen wird. — 11. Finale für 12 Braupfannen, 24 Ambosse, 40 Dampfwagenpfeifen, 1 Donnermaschine und 6 Mörsler à la Paixhans. —

(Instinkt einer Kaze.) Eine Familie zu Swansea (Wales) hatte eine Lieblingskaze, beschloß aber dieselbe wegen unverbesserlichen Diebshanges aus dem Hause zu schaffen. Der arme Tom wurde einem Schiffskapitän übergeben, der eben nach der Insel Kuba absegelte. Nach einer Reise von vier oder fünf Monaten kehrte das Schiff vor etwa einem Monate in den Hafen von Swansea zurück. Wenige Tage nach der Ankunft entpang Tom, und das Schiff ging ohne ihn wieder in die See. Vor etwa drei Wochen ließ sich eine Kaze vor der Hausthüre der erwähnten Familie mit entsetzlichem Miauen hören. Die Dienerschaft wollte sie wejagen, sie ließ sich aber nicht verschrecken. Endlich ließ man sie ein; sie ließ sogleich zu ihrer alten Herrin und strich, lustig schnurrend, ihren Rücken an deren Kleide. — Was die Sache ganz außerordentlich macht, ist, daß die Kaze über einen breiten Fluß setzen und nach einer Abwesenheit von einem halben Jahre durch den dichtesten Nebel der Stadt ihren Weg nach ihrer alten Wohnung suchen mußte und richtig auch fand.

(**Marie Taglioni**) wurde im Jahre 1805 in Norwegen von italienischen Eltern geboren und wagte ihr erstes Debut vor dem Pariser Publikum im Theater am Martinshore im Jahre 1824. Also beinahe im vierzigsten Jahre stehend und im zwanzigsten Jahre ihrer theatralischen Laufbahn, genießt sie noch die Vergötterung des Publicums der größten Städte Europa's. Das ist gewiß eine Seltenheit und merkwürdig genug, aufgezeichnet zu werden.

(**In Siegburg**) in der Nähe von Bonn, wo bekanntlich die Irksinnigen nach dem neuen, in England und Frankreich erprobten System menschlich behandelt werden, wird die Musik als wirksames Mittel, die Unglücklichen zu heilen, angewendet. Bei ihren acht Stunden weiten Wanderungen werden Lieder gesungen, die aus Aller Munde ertönen und unglaublich lindernd auf die Gemüther der armen Geisteskranken einwirken.

(**Ein Monumentball.**) Künftigen Montag am 19. d. M. findet in Dommayer's Sälen in Hiezing bei Wien ein Ball Statt, dessen Reinerträgniß zur Anschaffung eines Denksteines für Lanner bestimmt ist. Lanner hat bekanntlich kein unbedeutendes Vermögen hinterlassen und jetzt sollen wieder die Leute tanzen und des Verblichenen Sohn wird dazu aufspielen, damit dem Vater ein Denkstein errichtet werden kann. —

(**Der pünktlichste Vollzug.**) Die Strafen der Sklaven in Südamerika für geringe Vergehungen sind Peitschenhiebe. Wenn daher bei den Quaramis ein Weib für irgend eine Uebertretung die Peitsche bekommen soll, so trägt der europäische Sklavenaufscher den Vollzug der Strafe meistens ihrem Manne auf, überzeugt, daß dieser den Befehl am pünktlichsten vollziehen werde.

(**Eine Wette.**) Zwei berühmte Bassisten prahlten gegen einander mit der Tiefe ihrer Stimmen und gingen darauf eine Wette ein, wer von ihnen gröber singen könnte. Der Erste, sich im Voraus für den Gewinner haltend, ging in seiner Arie bis in das tiefe C hinab. Der Andere aber sang ganz lakonisch: »Sie sind ein Esel!« und gewann die Wette.

(**Doppelfest.**) Im künftigen Mai soll in München das Doppelfest der Vermählung J. F. K. H. des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich mit der Prinzessin Hildegard von Baiern und des Prinzen Luitpold von Baiern mit der Prinzessin Auguste von Toscana gefeiert werden.

(**Dem jetzigen türkischen Großherrscher**) wird kein hohes Lebensalter prophezeit. Er soll so leidend sein, daß er schon mehre Wochen lang nicht vom Lager sich erheben kann. Sein Bruder und wahrscheinlicher Nachfolger ist noch ein Knabe von kaum eif Jahren.

(**Selbstmord aus Liebe.**) In Dresden stürzte sich am 7. Jänner d. J. ein junges Mädchen, welches sich von der Treulosigkeit ihres Geliebten überzeugt hatte, in's Wasser. Die Unglückliche hatte sich zum schrecklichen Gange so festlich geschmückt, als wenn sie zum Altare gehen sollte.

(**Rücktritt des schwarzen Meeres.**) Briefe aus Odeffa melden die merkwürdige Erscheinung, daß das Meer sich plötzlich beinahe eine halbe Werste vom Lande zurückgezogen hat, wodurch sämmtliche in den beiden Häfen befindlichen Schiffe auf dem Trocknen geblieben sind.

(**Auszeichnung.**) Die Compositreure Lindpaintner in Stuttgart und Dr. Friedrich Schneider haben kürzlich die Verdienst-Medaille des Ernestinischen Hausordens erhalten.

(**Die Kettenbrücke in Prag.**) Die Mauthentnahme der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke in Prag betrug im Monate Jänner dieses Jahres 1427 fl. 19 kr. C. M.

(**Eine Prügelmaschine.**) John Nectcher, ein englischer Maschinist, erfand kürzlich eine solche, die jetzt die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich zieht, die Gestalt eines Klaviers hat, und wie dieses mit Saiten und Tasten versehen ist. Hinten endigt sie in einem Kasten mit vier Füßen, in welchen der zu schlagende Gegenstand gelegt wird, und sobald der vor der Maschine Sitzende die Tasten berührt, bewegen sich unter melodischen Tönen die höchst unmelodischen Stücke, welche den hinten Liegenden derb durchwalken. Die Strafbarren werden dergestalt nach Noten geprägt. Der Erfinder soll schon von mehren Pädagogen Briefe des schmeichelhaftesten Inhaltes erhalten haben.

Literarische Post.

Der Redacteur der commercieellen, belletristischen Zeitschrift: »Der Pilger« F. C. Schall in Karlstadt, begründete ein neues Taschenbuch, unter dem Titel: »Bellona«. Krieger-Almanach für 1844 (erstes Jahr). Wir

werden in einer der nächsten Nummern der *Carniola* von dieser literarischen Erscheinung ausführlicher erwähnen.

Welche überraschende Fortschritte die ungarische Literatur in einem Zeitraum von wenigen Jahren gemacht habe, geht aus dem hervor, daß Ungarn bereits folgende Journale in der Landessprache zählt, und zwar nach den einzelnen Fächern: 7 politische, 3 belletristische, 1 wissenschaftliches, 1 medicinisches, 3 für Handel und Oekonomie und 3 religiöse; zusammen 18. —

Im Jahre 1843 sind im ganzen Frankreich 6176 gedruckte Werke, 1879 Kupferstiche und Lithographien und 316 musikalische Werke erschienen.

Der bekannte Schriftsteller Loß, Redacteur der »Originalien« ist, Mittheilungen aus Hamburg zu Folge, vor Kurzem gestorben, und Töpfer hat an seiner Stelle die Redaction der benannten Zeitschrift übernommen.

Bei Ignaz KLANG in Wien ist so eben der zweite Band von der nett ausgestatteten Gesamtausgabe von: »Asmus omnia secum portans« oder: »Sämmtliche Werke des Wandbäcker Boten« erschienen, welche Nothig Freunden einer heitern Lektüre besonders willkommen sein dürfte. Der Name dieser äußerst thätigen Buchhandlung bürgt für eine würdige Ausstattung dieses köstlichen Werkes.

Aus dem für das laufende Jahr in Wien erschienenen Preistarif der erlaubten fremden Journale ist in Bezug auf Deutschland keine Aenderung zu bemerken. Das Debit der deutschen Zeitschriften blieb sich gleich. Unter den französischen Journalen sind außer: »Journal des Debats« und »La Presse« noch 3 legitimitische »La France«, »L'Echo français« und »Quotidienne«, unter den englischen hingegen Journale aller Farben erlaubt, so wie die in Belgrad erscheinende, serbische Zeitschrift, dann die »Athena« und das Regierungsbblatt aus Athen. Alle bessern belletristischen, religiösen und dem Socialismus gewidmeten Zeitschriften Englands, Frankreichs und Deutschlands sind gestattet; auch hat sich die belletristische Journalistik in Wien im Laufe des Jahres 1843 bedeutend gebessert, wie sich auch die Abnahme der beliebtesten Zeitschriften der Residenz, besonders die der trefflichen Volkschrift: »Hans Jörgel« gesteigert hat.

Theatralische Neuue.

Unverbürgten Nachrichten zu Folge, soll Herr von Holbein seine bisherige Stellung am Hofburgtheater in Wien aufgeben und in eine andere Sphäre der Wirksamkeit treten. Als Nachfolger desselben wird von der einen Seite Herr M. G. Saphir, von der andern Seite Herr Friedrich Halm bezeichnet.

Otto Nicolai, Kapellmeister am Hoftheater nächst dem Rärntnerthore in Wien, brachte unlängst seine neue Oper: »Die Heimkehr des Verbannten« dortselbst zur Aufführung, die sich eines großen Beifalls zu erfreuen hatte.

Nestroy's Posse: »Lumpaciwagabundus« hat sich bis nach America verfliegen, und macht zu Philadelphia im deutschen Theater Furore.

Von dem Hofkapellmeister Marschner zu Hannover wird nächstens eine neue, schon vollendete Oper: »Kaiser Adolph von Nassau« zur Aufführung kommen.

Wie doch List in Deutschland mit Auszeichnungen überhäuft wird! — Zuerst erhielt er von seinen ungarischen Landsleuten nur einen Ehrendegen, in Königsberg schon einen Doktorhut, in Hedingen gar den Hofratsmantel, endlich in einem andern Lande Deutschlands noch den Turnierhelm des Adels. Letztere Auszeichnung hat besonders in Berlin große Theilnahme erregt.

Dem unsterblichen Componisten Mozart wurde so eben in Wien ein neues Denkmal errichtet. Es ist sein Leichenstein auf dem Maskeinsdorfer Kirchhofe, wo er begraben liegt. Den ersten Impuls zur Anschaffung desselben gab die bekannte k. k. Kammer- und Hofopernsängerin, Frau van Hasefelt-Barth, welche die Kosten dieses Denksteines ganz aus Eigenem bestritt. Am 30. Jänner d. J. wurde Mozart's Grabstein in der Kirche bei den Paulanern auf der Wieden, wo zugleich sein berühmtes Requiem aufgeführt wurde, feierlich geweiht. Die goldene Inschrift: »Jung groß, spät erkannt, nie erreicht.« ist auf grauem Marmor und von der Stifterin selbst lapidarisch entworfen, der übrigens diese Verehrung für den großen Todten nur zur größten Ehre gereichen kann.

Am 27. Jänner kam im Pesther Nationaltheater zum ersten Male die große, tragische Originaloper: »Ladislau Hunyadi« von Franz Erkel, Kapellmeister derselben Bühne, Text von Benjamin Egressy, unter ungeheurer Beifall zur Aufführung. Der Compositreue erhielt einen silbernen Becher zum Andenken.

Die nächste Saison der italienischen Oper in Wien wird eine der interessantesten sein. Außer der Tadolini, der Garcia-Biardot, der Wäffe Ronconi und Barefi, dem Buffo Novere, dem Contrealt Alboni, sind auch Swanoff, Feretti, Gardoni und Marini engagirt worden.

Auflösung der Charade in Proo. 13.
Eisenhammer.